Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 19 (1915)

Artikel: Herbst am Sempachersee
Autor: Gysi, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575563

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

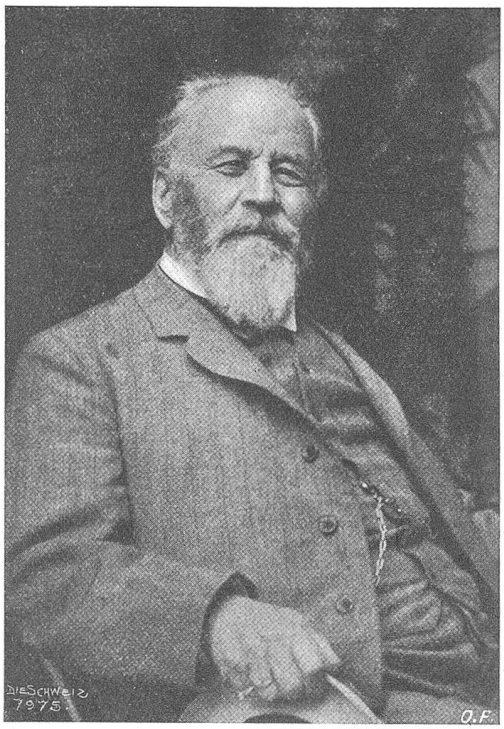
Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nent hinaus einen bedeutenden Ruf verschafften, sei indessen ein Unternehmen nicht vergessen, ein Unternehmen, das ihm mehr Sorgen als äußere Erfolge brachte, dem er aber bis an seinen Tod Treue bewahrte und das uns Zürchern besonders nahe steht: die Uetlibergbahn. Huber war hier nicht nur Gründer, sondern eigentlicher Erbauer in dem Sinne, als sein Vorschlag, die Bahn trotz teilweiser Steigung von siebzig Promille als Adhäsionsbahn zu bauen, den Sieg davontrug — ein System, das sich trotz allen Einwendungen, die vonseiten der Techniker ihm entgegengehalten wurden, auch bewährte.

Es ist im Rahmen dieses kurzen Aufsatzes nicht möglich aufzuzählen, in welchen Stellungen der Verstorbene bis in sein hohes Alter hinein rastlos tätig war, nur kurz sei erwähnt, daß er Präsident des Vereins Schweizerischer Maschinen-Industrieller und Präsident des Arbeitgeberverbandes Schweiz. Maschinen-Industrieller, Mitglied des Verwaltungsrates der Nordostbahn und seit 1900 Mitglied des Kreiseisenbahnrates III war. Als Militär stieg er bis zum Rang eines Obersten und Kommandanten der Artillerie-Brigade VIII auf.

So floß sein Leben in unermüdlicher Arbeit dahin. Blieben ihm auch Widerwärtigkeiten und Enttäuschungen nicht erspart, wurde er auch im Jahre 1891 von einem schweren Augenleiden befallen, das ihn eines Teiles seiner Sehkraft beraubte und fast gänzlich am Lesen und Schreiben hinderte, so halfen ihm über trübe Stunden eine gewaltige Energie und ein goldener Humor hinweg, und bis in die letzten Tage bewahrte er sich eine natürliche Genußfähigkeit, um die ihn



P. E. Huber-Werdmüller (1836—1915).
Phot. Richard Breyer, Zürich.

mancher Dreißigjährige beneiden durfte. An allen Vorgängen des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens nahm er regen Anteil; noch am Tag vor seinem Tode wohnte er der Eröffnung der Ausstellung im zürcherischen Kunsthaus bei, und ungefähr eine Woche vorher hatte der fast neunundsiebzigjährige Mann von Zermatt aus einen Ritt nach der Riffelalp unternommen und den Rückweg zu Fuß zurückgelegt. Nicht an einen welken Greis, an einen kraftvoll Schaffenden ist der Tod, den er nicht fürchtete, herangetreten, ihn von seiner Arbeit abberufend. Heil dem Lande, das solche Männer zu seinen Bürgern zählen darf!

H. Z.

Herbst am Sempachersee.

Mit acht Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers. Nachdruck verboten.

Eines düstern Gottes Fackel leuchtet über der Erde, ein Blutrausch hat die Menschen ergriffen. Unser eigener Boden erzittert von den Schlägen, mit denen der Völkerhaß die staatliche Gemeinschaft Europas zu vernichten droht. Am Ende stehen wir einer überlebten, einer untergehenden Welt, und bange schwebt die Frage über unserm gesegneten Lande: Wie werden wir, die der Friede heute noch schützt, und als was werden wir aus diesen Trümmern hervorgehen?

In undurchdringlichem Grau ist der Tag aufgegangen. Nur langsam hat sich die Finsternis der Nacht zu einer feuchten Nebeldecke gelockert. Gefühllos lastet sie

Kapelle bei Renzligen am Sempachersee.

über dem Seebecken, frißt sich durch die tautropfenden Wälder und drängt sich an die noch schlafenden Uferhänge. Lange dauert's, bis die kleine, blasse und scharf begrenzte Sonnenscheibe die dichten Schwaden zu durchleuchten vermag, erst mit kaum merklichem Blinken, dann hell und heller, mit der ganzen Fülle ihrer feurigen Kraft. Nun aber liegt er in herrlicher Klarheit vor mir, der blaugoldene Septembertag, der die Seeluft nochmals zu sommerlicher Glut erwärmt und unter seinem allmächtigen Schirm den Menschen die Sorglosigkeit zurückzaubert, die im Völkerfrieden beschlossen lag. Auch der See hat seine Nebelhülle abgestreift. Tief in sein unendliches Blau reißt er den Blick. An den Uferrändern bloß hangen noch zarte Schleierchen, die ihr feines Gewebe von den Sonnenstrahlen zerreißen lassen. Ein kaum wahrnehmbares Gekräusel geht über die flimmernde Fläche und pflanzt sich spielend fort bis weit hinaus, wo das Auge die Begrenzung verliert. Die vom Sonnengold verbrämten Ufer, mehr und mehr aus dem bläulichen Dunste sich lösend, prangen im herben Anhauch herbstlicher Färbung. Weitgedehnte Obstwälder ziehen sich vom schilfüberwachsenen Talboden zu den Hügelkämmen empor, über deren sanft abflachende Hänge silberne Bächlein, von waldigem Gebüsch begleitet, talwärts rinnen. Stolz erheben sich aus dem ansteigenden Gelände die hellschimmernden Dörfer und die halb in Bäumen versteckten vereinzelten Weiler und Höfe. Gebräunte Wohnhäuser mit schlank aufstrebendem Giebel und heimeligen Vordächchen über den Blumenfenstern, Speicher mit feingemodeltem Sparrenwerk und einsame Kapellchen grüßen von der Höhe. Geheimnisvoll rauscht es im Schilf um die tiefblauen Buchten. Hoch über den sumpfigen, am Rande hinkriechenden Gewächsen, gleich schmucken, zierlichen Fähnchen, flattern die rotbraunen Faserblüten des Streuerohres, die eine launige Brise in ständigem Zittern hält. Die Seegräser beugen ihre schmächtigen Halme jedem leisesten Hauche. Aus den unzugänglichen Niststellen in dem von Pflanzenstoffen gebildeten Uferwall dringt das ängstliche, schrille Pfeifen der „Hollen" und das mürrische, durch lange Pausen unterbrochene Geschnatter der Wildenten. Dickes Röhricht überwuchert den nachgiebigen Grasboden, der sich ein gutes Stück landeinwärts zieht, bis da, wo die Landstraße der Ufervegetation eine Grenze setzt. Im Weiden- und Erlengestrüpp verborgen, an einsamen Schilfplätzen, sind schmale Schutzhütten für Kähne in den See hinausgebaut. Ihre primitive Bauart, ihre malerische Form mit den Schilfdächern und dem ungefügen Holzwerk ihrer halb offenen Seiten erwecken beinahe den Eindruck, als stände man hier vor den Ueberbleibseln eines im See versunkenen Pfahlbauerdorfes.

Das Rauschen in den windzerzausten Erlenkronen und das Zirpen der buntgeflügelten, im Grase versteckten winzigen Sänger sind die einzigen Laute, die das um den See gebreitete Schweigen unterbrechen. Sorglos wiegen sich die letzten Schmetterlinge in ihren Tänzen über dem

noch in unverminderter Frische prangenden Uferflor. In tiefem Schlafe ruht der See. Weich schmiegt sich sein blanker Spiegel zwischen die lachenden Gestade bis weit hinunter zu den fernen Hügelketten des Suhrentales, wo Wasser, Himmel und Berge in ein einziges lichtes Blau zusammenfließen. Kein Nachen durchfurcht die flüssige Bahn. Nur ein paar alte Weiblein rascheln im Gebüsch und sammeln das ausgedörrte Schilf, das sie als weiche Streu zusammenschichten und in feste Bündel schnüren. Ein einsamer Bauer, dem man die Gäule in den Krieg geritten, fährt mit seinem ochsenbespannten Pflug hart am Seerand hin, zu dessen blauem Schmelze die frischbraunen Ackerschollen in seltsamem Kontraste stehen. Auch in den ringsum gelegenen Ortschaften findet sich nirgends eine Spur hastender Verkehrseile. In besonnener Ruhe geht ein jeder seinem Gewerbe nach. Eine patriarchalische Gemächlichkeit waltet über diesem fruchtbaren Gau. Fast mittelalterlich still sind die beiden turmbewehrten Städtchen am obern und am untern Ende des Sees. Sempach mit seiner einzigen, breiten, fast an einen Platz gemahnenden Hauptstraße, dem Fachwerkbau seines alten Rathauses, dem efeuumrankten Hexenturm und den vielen romantischen Ecken und Winkeln, empfängt den Wanderer mit einer geradezu herausfordernden Stille. In diesen Mauern wohnt eine Beschaulichkeit des Seins, die man heute kaum mehr begreifen kann, und man versteht es, wenn böse Mäuler diesem altertümlichen Städtchen die Ehre zuerkennen, es sei das konservativste unter den schweizerischen Gemeinwesen. Schon kräftiger pulsiert das Leben in dem geschäftigen Sursee, obwohl auch da Menschen und Mauern zuweilen noch von der alten Zeit eingesponnen sind. Alle Funktionen tragen hier ein moderneres Gepräge.

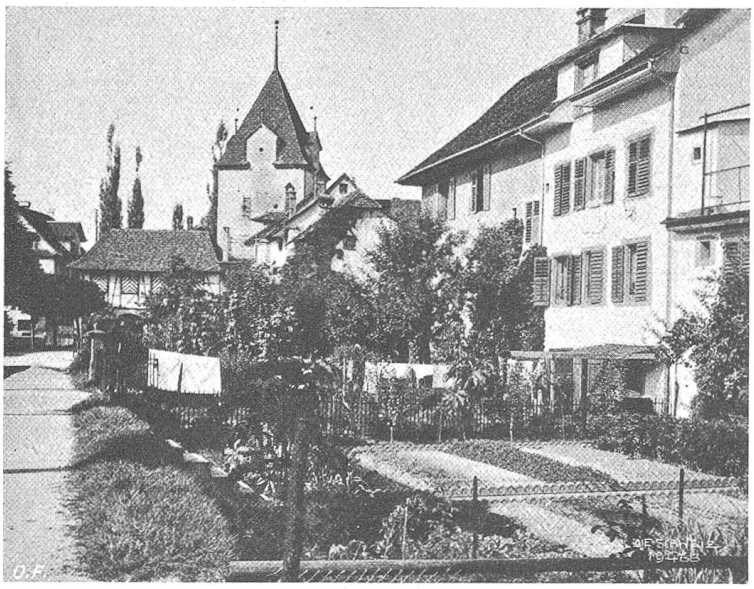
Malerisch nimmt sich diese kleine, an geschichtlichen Ereignissen reiche Stadt aus mit ihrem imposanten Rathaus, ihren Renaissancehäusern und den vielen Kapellen. Ein besonders hübsches Bild bietet sich von Westen dar: die niedergerissene Umwallung mit der enggeschichteten Häuserflucht, den bunten Vorgärtchen und dem Wassergraben, der unter dem schiefen Diebenturm durchfließt. Zum nächsten Umkreise des Städtchens gehört der flache Hügelwall mit der vielbesuchten Wallfahrtskapelle Mariazell. Unter den schattigen Ahornen dieses geweihten Bezirkes genießt man eine herrliche Aussicht den See hinauf und über die waldigen Bergrücken, hinter denen die starren Pilatuswände trotzen und wo weiter ostwärts das Silbermassiv der Urner Alpen über die Tannenwipfel blinkt. Hier mochte Herzog Leopold gestanden und das Gelände überblickt haben, als er am frühen Morgen jenes verhängnisvollen Julitages seine getreue Reichsstadt Sursee verließ und mit seiner funkelnden Ritterschar gen Sempach zog.

Rathaus in Sempach.

Sursee. Diebenturm und westliche Stadtmauer.

In schneeiger Reinheit spiegelt sich gegen Abend das Dörfchen Eich im See, hinter dem sich ein schluchtiges Waldtobel berghinan zieht. Hoch von der östlichen Wasserscheide grüßen der spitze Turm und das flammend rote Kirchdach von Hildisrieden, während sich das burgartig über dem Lande thronende Wallfahrtskirchlein auf dem Gormund hinter Laub- und Obstwald versteckt hält. Die blutige Walstatt von 1386 decken mit mildem Wachstum Wiesen und blauschwarze Waldparzellen. Auf einem schmalen Absatz der ruhig zum See abfallenden Berghalde, mitten aus den Obstgärten heraus, ragt das düstere Gemäuer des uralten Gotteshauses von Kirchbühl, dessen schöne gotische Schnitzaltäre vor Jahren nach Paris ins Musée de Cluny ausgewandert sind. Bis zum Bau der jetzigen großen Pfarrkirche haben die Sempacher dort oben ihre Toten begraben. Manch altes Lied webt im Abenddämmer um dieses Kirchleins Mauern. Klösterlich still und wildwachsen umfängt das Friedhofgärtlein den zierlich gestalteten spätgotischen Chor. In immergleicher Ruhe verträumt der erstarrte Turmhahn Tage und Zeiten. Von den Wänden der Begräbniskapelle, die sich mit breiten vergitterten Fenstern gegen den Totenacker öffnet, mahnt in ungelenker Schnörkelschrift der in holprigen Versen endlos abgewandelte Spruch: Lerne sterben! dem wir unbewußt heute einen viel tieferen Sinn beilegen möchten als der ungeschickte Dorfpoet, der ihn ersonnen.

An der reichbewaldeten westlichen Berglehne erhebt sich auf einer Hügelterrasse das historisch bedeutungsvolle Schloß Tannenfels, dem man bei seiner neuesten Instandsetzung den alten Burgenstil nach Möglichkeit gewahrt hat. Der unter der Obhut alter Parkbäume gelegene Sitz war einstmals Eigentum der Deutschritter und hat im Sempacherkrieg durch Mord und Brand schwer gelitten. Wenden wir uns von Tannenfels über den Waldrücken landeinwärts nach Buttisholz, so treffen wir in der Nähe dieses



Sursee. Unteres Tor.

schmucken Dorfes eine der reizvollsten Bauten, die die luzernische Barockkunst hervorgebracht. Es ist die inmitten von Obstgärten auf einer Bodenwelle errichtete St. Ottilienkapelle, zu der die Augenkranken pilgern. Ein ländlicher Baumeister, J. M. Zurgilgen, hat zu einer Zeit, da sich allenthalben in unserm Lande der Barock zu stilklarer Entfaltung erhob, dieses bescheidene und dennoch als rein künstlerisches Gebilde wirkende Kapellchen in die Landschaft gesetzt. Als eine der wenigen Zentralbauten, deren die deutsche Schweiz sich rühmen darf, nimmt es in unserer Baugeschichte des siebzehnten Jahrhunderts einen besondern Rang ein und winkt mit seinen vorspringenden Kreuzarmen und den mannigfach geschweiften Dachformen weit ins Land hinaus.

Kirchbühl am Sempachersee (zw. Sempach und Sursee).

Ueber der Stelle, wo der obere Seerand sich zu einem braunen Ried weitet, glänzt das hübsch restaurierte Schlößchen Wartensee mit Rundtürmchen, verwachsenen Portalen und zerbröckeltem Zinnenkranz, den friedlich ein Ententeich und eine Lämmerweide umgeben. Die dazu gehörigen Wirtschaftsgebäude überragt ein prächtiges Bauernhaus im typischen Luzerner Stil.

Immer blauer leuchtet der Seespiegel, je tiefer die Sonne rückt. Schließlich wandelt sich die Färbung des Wassers in ein unbeschreibliches Grün, während rings die Ufer sich in goldene Netze kleiden. Ein Farbentaumel ergreift die Welt, bis drüben am Osthang die Fensterscheiben den letzten Purpurschein zurückgestrahlt haben. Blaßgraue Schleier legen sich über den See. In den Lüften erwacht und raunt die Sage ... Die Erde erdröhnt von der siegreichen Heere Tritt, Helme und Hellebarden blitzen. Aus dem Seegrund taucht die Wasserfrau, fragend nach dem Schicksal der Menschen, mit bleichem Antlitz, ins feuchte Haar den blutigen Kranz gedrückt ...

Dr. Fritz Gysi, Zürich.

„Fridli" der Kriegshund.

Humoreske von Albert Hablützel, Winterthur.

„Fridli" hat das Licht der Welt in einer zwar kleinen, aber renommierten Bäderstadt erblickt; es ist daher nicht zu verwundern, wenn ihn eine gewisse distinguierte Art von Anfang an auszeichnete. Seinen Brüdern gegenüber wurde er sowieso bevorzugt. Während man ihnen

Altes Gotteshaus von Kirchbühl.